



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія I. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнь и №. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 23. September 1898.

№ 52.

Die verehrten Leser werden gebeten, das Abonnement auf unser Blatt als bald erneuern zu wollen.

Papst Leo XIII. über die Auslegung der hl. Schrift.

Der Hl. Vater hat ein Rundschreiben ¹⁾ an die Bischöfe Schottlands erlassen, worin Er über die Rückkehr der verirrtten Schotten zur katholischen Kirche handelt. Ein Teil des vortrefflichen Schreibens bezieht sich besonders auf Schottland; mehreres dagegen ist von allgemeiner Bedeutung. Wir wollen hievon nur jene Stelle anführen, wo der

Stellvertreter Christi von der Auslegung der hl. Schrift das Wort führt. Der Nachfolger des hl. Apostels Petrus schreibt:

„Bei dem heutigen ungestümen Drange der Geister gibt es gar manche, welche die Sucht, alles und jedes mit einem gewissen Mutwillen zu ergründen, und die Verachtung des Altertums auf Abwege bringt, so daß sie nicht anstehen, dem heiligen Buche

¹⁾ „Caritatis studium.“ 25 Juli 1898.

entweder alle Glaubwürdigkeit abzusprechen, oder diese doch stark herabzusetzen. Solche durch den Ruf der Wissenschaftlichkeit aufgeblasene und nur auf ihr eigenes Urtheil vertrauende Leute begreifen nämlich nicht, daß es ganz unberechtigte Verwegenheit ist, die Werke Gottes ganz und gar mit menschlichem Maße zu messen, und noch weniger hören sie auf Augustinus, wenn er ihnen laut zuruft: „Ehre die Schrift Gottes, ehre das Wort Gottes, auch wenn es Dir nicht klar ist, verschiebe aus Frömmigkeit das Verständnis.“ (In Ps. 146, n. 12.)

„Die der verehrungswürdigen Schrift Beflissenen sind zu ermahnen. . . daß sie beten mögen, um zu verstehen“ (Doctr. chr. Lib. III. c. 37, n. 56.)

„Sie mögen keine grundlosen Behauptungen aufstellen und nicht Unbekanntes für bekannt ausgeben. . . Nichts darf ohne Grund behauptet, alles soll mit Vorsicht und Bescheidenheit behandelt werden.“ (In Gen. op. imp.)

Da jedoch die Kirche immerwährend fortbestehen sollte, so genügte die Schrift allein nicht, sondern sie mußte mit noch irgend einer anderen Veranstaltung ausgerüstet werden. Ihr göttlicher Urheber hatte nämlich zu verhüten, daß nicht einst der Schatz der himmlischen Lehren in der Kirche vergeudet werde und verloren gehe, was notwendigerweise geschehen wäre, wenn er der Willkür der einzelnen Menschen überlassen würde. Es ist also klar, daß vom Anfange der Kirche an ein lebendiges und beständiges Lehramt vorhanden sein mußte, dem nach dem Willen Christi sowohl die

Heilslehre überhaupt, als auch die sicherere Auslegung der Schrift übertragen ist, und das, durch den beständigen Beistand Christi selbst geschützt, in keiner Weise bei seiner Lehre in Irrtum fallen kann. Hiesür hat Gott höchst weise und reichlich gesorgt, und zwar durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus; dieser hat nämlich sowohl die richtige Auslegung der Schrift sichergestellt als auch seinen Aposteln vor allem und vorzugsweise befohlen, keineswegs sich auf das Schreiben zu verlegen, noch auch die Bücher der alten Schrift unterschieds- und regellos allgemein zu verteilen, sondern durchaus nur alle Völker mündlich zu belehren und durch das lebendige Wort zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der himmlischen Lehre zu führen: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Mark. 16, 15.) Die oberste Stelle aber im Lehramte übertrug er Einem, auf dem wie auf ihrer Grundlage die Gesamtheit der lehrenden Kirche beruhen sollte. Denn indem Christus dem Petrus den Schlüssel des Himmelreiches übergab, verlieh er ihm zugleich die Gewalt, die übrigen zu leiten, welche „den Dienst am Worte“ versehen sollten. „Stärke Deine Brüder.“ (Luk. XXII. 32.)

Es ist nun leicht zu ersehen, wie unsicher, mangelhaft und zweckwidrig die Anschauung jener ist, die da meinen, es könne der Sinn der Schrift einzig und allein mit Hilfe der Schrift selbst erforscht werden. Denn bei dieser Annahme bestünde schließlich die oberste Regel der Auslegung im Urtheil der einzelnen. Dann aber würde,

wie Wir eben angedeutet, jedermann je nach seiner Gesinnung, seiner Geistesart, seinen Studien, seiner sittlichen Beschaffenheit an das Lesen der heiligen Schrift herantreten und den Inhalt des göttlichen Wortes danach erklären. Daher mußte die Verschiedenheit der Auslegung eine Verschiedenheit der Denkweise und Streitigkeiten hervorbringen, und was zur Förderung der Einheit und Eintracht gegeben worden, wäre in eine Quelle des Übels verwandelt.

Wie richtig Unsere Worte sind, beweisen die Thatsachen. Denn alle des katholischen Glaubens entbehrenden und untereinander in der Religion uneinigten Sekten nehmen sich das Recht heraus, sich die heilige Schrift ihren Ansichten und Einrichtungen anzupassen. So gibt es denn keine noch so heilige Gabe Gottes, die nicht der Mensch zu seinem Verderben mißbrauchen kann, indem sogar die göttliche Schrift, wie der heilige Petrus in ernstesten Worten bemerkt, „ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten.“ (2 Petr. 3. 16.) Aus diesem Grunde hat Irenäus, der dem Zeitalter der Apostel so nahe steht und deren treuer Dolmetsch ist, nie aufgehört, den Menschen einzuschärfen, daß man die Kenntniß der Wahrheit nirgends andersher als aus der lebendigen Unterweisung der Kirche nehmen dürfe: „Denn wo die Kirche, dort ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes, dort ist die Kirche und jegliche Gnade . . . Der Geist aber macht lebendig. (Advers. haer. 1. 3.) . . . Wo also die Gnadengaben des Herrn

hinterlegt sind, dort muß man die Wahrheit lehren bei jenen, bei denen die kirchliche Nachfolge von den Aposteln her ist.“ (Ib. 1. 4.) Wenn die Katholiken, trotzdem sie in den bürgerlichen Beziehungen nicht gerade übereinstimmen, doch durch eine wunderbare Einheit des Glaubens zusammengehalten werden, so kann kein Zweifel sein, daß dies eben hauptsächlich kraft dieses Lehramtes der Fall ist.

Allerdings lieben gar manche im Glauben von uns getrennte Schotten den Namen Christi von Herzen und trachten, seine Sittenlehre zu erfassen und sein heiliges Beispiel nachzuahmen. Doch wie sollen sie mit Geist und Herz je das erreichen, was sie anstreben, wenn sie sich nicht in den himmlischen Dingen auf jene Weise und jenem Wege unterrichten und leiten lassen, den Christus selbst eingesetzt? Wenn sie nicht der Kirche gehorchen, welcher der Urheber des Glaubens, so wie ihm selbst zu folgen, befohlen hat: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich!“ Wenn sie die Nahrung der Frömmigkeit und aller Tugenden nicht bei dem suchen, welchem der oberste Hirt der Seelen die Macht verliehen, sein Stellvertreter zu sein, indem er ihm die Sorge über die ganze Herde anvertraut hat? Wir sind stets bewußt, das Unsrige zu thun und insbesondere zu Gott zu flehen, er möge den zum Guten geneigten Seelen einen noch mächtigeren Antrieb seiner Gnade gewähren. O möchte die von Uns erflehte göttliche Güte der Mutter-Kirche den so erwünschten Trost verleihen, alle Schotten recht bald zum angehö-

ten Glauben „im Geiste und in der Wahrheit“ zurückgekehrt zu sehen! Haben sie denn nicht von der Herstellung der Einheit mit uns vieles zu hoffen? Sofort würde allenthalben die voll-

kommene und absolute Wahrheit erstrahlen samt dem Besitze der größten Güter, die durch die Trennung verloren gegangen.“

Die Wirkung der letzten Ölung.

In einem frühen Samstagmorgen — es ist schon ein Jahr —, da ich gerade mit der Vorbereitung zu meiner sonntäglichen Predigt beschäftigt war, wurde ich durch ein Klopfen an der Thür aus meiner Meditation geweckt.

„Herein!“

Die Thüre meiner Studierstube öffnete sich, und ein junges Mädchen trat ein. Sie stand einige Minuten verlegen da, ihre Lippen suchten nach den rechten Worten, und nur mit Mühe konnte sie ihre Botschaft ausrichten. Sie war arm, sehr armselig gekleidet, aber der abgetragene Anzug zeigte von Ordnung und Reinlichkeit, welche auf eine achtbare Armut schließen ließen. Es lag auch in dem Benehmen dieses Mädchens ein Anstand und eine Ruhe, welche zeigten, daß sie bessere Zeiten gekannt hatte. Sie mochte etwa drei- oder vierundzwanzig Jahre alt sein; ihr Gesicht war blaß und mager, aber ihre milden freundlichen Züge trugen jenen geistigen Ausdruck, welcher im voraus einnimmt und Wohlwollen erweckt, ehe noch ein Wort gesprochen wird. Sie stand vor mir mit niedergeschlagenen Augen und schluchzte.

„Was wünschen Sie, mein Kind?“

„O, mein Herr“, sagte sie, plötzlich ruhiger werdend, während die schweren Thränetropfen noch über die Wangen flossen, „verzeihen Sie, daß ich Sie störe, aber meine Mutter ist sehr krank und muß das Bett hüten: Wollten Sie die Güte haben, sie zu besuchen?“

„Gewiß“, versetzte ich — „sagen Sie mir nur, wo sie wohnt.“

Sie gab mir die Adresse.

„Ist Ihre Mutter vielleicht eines meiner Beichtkinder?“ fragte ich.

„O ja, Euer Hochwürden — wir sind es beide.“

Ich sah das arme Mädchen genauer an und erkannte sie. Sie pflegte schon seit langer Zeit wöchentlich zur Communion zu kommen; ich habe mich immer an ihrer innigen Frömmigkeit und Ergebenheit erbaut. Während unseres kurzen Gespräches nahm ich mit Bedauern wahr, daß sie an einem bedenklichen Husten litt. Sie sah aus, als gehörte sie nicht mehr lange dieser Welt an; die Abzehrung hatte ihren grausen Stempel auf jeden Zug gedrückt. Doch dachte sie nicht an ihr eigenes Leiden, ihre ganze Besorgnis galt ihrer Mutter.

In kurzer Zeit war ich im T... Hofe, einem jener unglücklichen Orte,

an welchem sich ein Schwarm schmutziger und zerlumpter Jungen lärmend herumtreibt, deren einziger Genuß darin zu bestehen scheint, die armen Nachbarn durch ihr Geschrei und Getöse den ganzen Tag über zu betäuben. Nur mit einiger Mühe konnte ich das Haus finden, welches ich suchte. Auf einige Thüren waren die Nummern mit halbverlöschter Kreide gezeichnet, doch eine freundliche Irländerin, welche an der Ecke Süßigkeiten verkaufte, brachte mich bald auf die rechte Spur. Ich mußte eine steile Wendeltreppe hinaufsteigen, bis ich in das dritte Stockwerk zum Zimmer meines kranken Beichtkinds kam. Es war ein rückwärts gelegenes Dachstübchen. Ich trat ein und hatte den traurigsten Anblick jener tugendhaften, klaglosen Armut, den man leider nur zu oft in dieser Hauptstadt findet, wo äußerste Not und größter Reichtum durch einen unübersteiglichen Abgrund getrennt sind. Das Zimmer war groß und obwohl beinahe ohne alle Einrichtung, so herrschte darin doch die schönste Reinlichkeit. Ein Bett ohne Vorhänge, zwei Stühle, ein kleiner Tisch von Eichenholz und eine Kiste schienen alles Geräte zu sein, dazu einige fromme Bilder, die sorgfältig über dem Kamin aufgehängt waren. Hinter dem Gitter, obwohl es bitterlich kalt war, brannte nur ein kleines Steinkohlenfeuerchen, welches das große unfreundliche Zimmer wenig erwärmte. Die Tochter stand bei meinem Eintritte von ihrer Arbeit auf, näherte sich dem Bette ihrer Mutter und sagte ihr leise, daß ich gekommen. Ich schaute auf ihre Arbeit — daß Gott erbarm, sie war eine Weißzeugnäherin!

Als sie sich zurückgezogen hatte, trat ich an das Bett der alten Kranken. Ich sah ein blaßes, abgemagertes Gesicht, halb in Kissen versteckt, als wollte sie sich vor dem Lärm im Hofe schützen. Ihre Augen waren geschlossen, und ihre abgemagerten Hände lagen schwer und matt auf der Decke.

„Meine Liebe,“ sagte ich, „Sie scheinen sehr krank; Sie schicken nach mir.“

Sie öffnete ihre tiefliegenden Augen und blickte mich an mit dem ernstesten Ausdruck, der jedem unvergeßlich bleibt, hat man ihn einmal im Antlitz eines Sterbenden gesehen. Sie versuchte zu sprechen, aber ein heftiger, anhaltender Husten ließ sie einige Zeit lang nicht zu Wort kommen. Die Angst rötete ihr Gesicht und der Schweiß stand ihr auf der Stirne, als sie mit schwerer Stimme mir zu danken versuchte, daß ich gekommen war.

„Dank, danke Guer Hochwürden!“ war alles, was sie vorbringen konnte.

Eine halbe Zitrone lag auf dem Tischchen neben ihrem Bette; ich drückte einige Tropfen der angenehmen Säure in ein Glas Wasser und hielt es an ihre Lippen, denn ihre Hände waren zu schwach und zitterten zu sehr, um das Glas zu halten. Dieser Trunk erfrischte sie, und mit leiser, bebender Stimme sagte sie mir, wie sehr sie dem lieben Gott danke, daß er ihr die Tröstungen der Religion in ihren letzten Augenblicken gewähre.

„Ich bin dem Tode nahe, sehr nahe — habe kaum mehr einige Tage zu leben. Gerne, recht gerne, würde ich diese armselige Welt verlassen, aber, o Vater! was soll aus meinem armen Kinde werden, wenn ich fort bin? Sie

hat sich halb zu Tode gearbeitet, seit ich krank bin, und obwohl ich sie gebeten, nicht so angestrengt zu arbeiten, ließ sie sich doch nicht davon abhalten. „Mutter, ich kann dich nicht hungern sehen,“ sagte sie immer. Sie ist oft, wie ich fürchte, hungrig zu Bett gegangen, damit mir nichts mangle, und ich aus dieser armen Stube nicht vertrieben werde, um im Arbeitshause zu sterben.“

Ein Strom unaufhaltsamer Thränen erstickte ihre Stimme.

„Aber warum, meine Liebe,“ sagte ich so schonend wie möglich, „warum haben Sie nicht früher nach mir geschickt? Warum haben Sie Ihre traurige Lage mir nicht anvertraut?“

„Vielleicht war es Stolz, Vater; ich und mein Kind hätten lieber Hunger gelitten, als gebettelt. Meine liebe Marie dachte nie daran, solange sie arbeiten konnte, und eine wenn auch noch so armjelige Beschäftigung zu finden war. Aber ich habe Euer Hochwürden nicht um zeitliche Hilfe bitten lassen, ich sehne mich nach den Tröstungen der Religion, ehe ich sterbe, damit ich bereit sei, vor meinem Gott zu erscheinen.“

Ihre Beicht war bald abgelegt. O wie verschieden war diese Beicht von jener so vieler unglücklicher Wesen, zu welchen meine Pflicht mich in ihren letzten Augenblicken führt! Ein Sündenleben mit einer schnellen Reue, die wie zum Spott aussieht, eine Beicht auf dem Todbette, ohne Vorbereitung; während Verzweiflung, gräßliche Furcht, ungeheure Angst auf dem Herzen lasten und es mit trostloser Qual erfüllen! — Meine gegenwärtige Funk-

tion war höchst tröstlich: Eine gute Seele, die eines christlichen Todes stirbt. Die durch jahrelange Mühen, Arbeit und Geduld gereiften Früchte kamen jetzt zum Vorschein, da nun die guten Werke der sterbenden Christin zu dem himmlischen Schatze der Heiligen gelegt werden sollte. Es war nicht die vermeintliche Reue jener fleischlich Gesinnten, die nur bereuen oder vielmehr eine Reue affektieren, wenn eine Krankheit ihnen Furcht einflößt vor Gottes Gericht über die Sünder, die aber, wenn die Krankheit sie verläßt, zu ihrem früheren, sinnlichen sündhaften Leben zurückkehren. Friede, himmlischer Friede lag auf den sterbenden Zügen dieser musterhaften Frau, als sich meine Hand zur Verzeihung und Losprechung ihrer Sünden erhob. Ihr andächtiges „Amen“ zeigte, wie zuversichtlich sie hoffte, daß ihre Reue Gnade gefunden, und ihre Sünden wirklich vergeben wären.

Nun folgte jener trostreiche Ritus unserer heiligen Kirche, die letzte Communion der Sterbenden. O wie schön und innig begrüßte und empfing die Kranke unsern lieben Heiland! Sie blieb einige Augenblicke lang ruhig, dann flüsterte sie in kaum hörbaren Lauten die wärmsten innigsten Dank-sagungen, die je einem vollen Herzen entströmten. Jene bangen Zweifel über Glaubenssachen und Außerlichkeiten, welche den Geist so vieler Sterbenden befangen halten, quälten sie nicht; sie genoß in ganzer Fülle jene süße Ruhe, jenen himmlischen Frieden, jenes Freisein von aller Bangigkeit, welcher Segen allein mit dem würdigen Empfange der Sterbsakramente unserer heil-

gen katholischen Kirche verbunden ist. Keine bange Sorge bemächtigte sich ihrer; sie wurde von dem unerschütterlichen Glauben unterstützt, der in der Hoffnung ruht und durch die Liebe vollendet wird.

Mit gleich inniger Andacht empfing sie das ehrwürdige Sakrament der letzten Ölung. Als das heilige Öl ihren verschiedenen Sinnen nahegebracht wurde, als jene liebevollen erbarmenden Worte der Kirche um Vergebung der Sünden, Schwächen und Übertretungen, die mit diesen Sinnen begangen, vorgeprochen wurden, bewegten sich ihre Lippen beständig im Gebet; ihre magern abgezehrten Hände waren ehrerbietig zur Anrufung des Allerhöchsten gefaltet, und ein Lichtglanz, wie vom Himmel herab, übergoß ihre bleichen Züge.

Nachdem ich sie zur Geduld und völligen Ergebung in Gottes Willen ermahnt hatte, fiel mir glücklicherweise vor dem Weggehen noch ein, daß eine wohlthätige Dame mich deselben Morgens besucht und mir zwei Goldstücke für die Armen gegeben hatte. Ich drückte sie ihr beim Abschied in die zitternde Hand. Eine tiefe Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, als sie ihre Blicke auf mich richtete; ihre Dankbarkeit hatte sie sprachlos gemacht.

Am folgenden Montag kam morgens ihre Tochter, um mir zu sagen, wie sich ihre Mutter befinde. Alle schmerzlichen, beängstigenden Anzeichen

ihrer Krankheit hatten sie verlassen — eine nach dem Empfang der letzten Ölung nicht ungewöhnliche Erscheinung. Ich war oft, recht oft Zeuge der wunderbarsten Erleichterung, der gänzlichen Befreiung von allen Schmerzen, wie sogar Todfranke unmittelbar genesen, wenn die letzte Ölung mit vollem Glauben an ihre rettende, heilende Kraft gespendet und empfangen wurde. Die Katholiken gedenken der deutlichen Worte des heiligen Apostels Jakobus: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken Hilfe bringen, und der wird ihn erleuchten.“ Meine arme Kranke, wemgleich noch sehr schwach, war sichtlich besser. Gott ließ sie noch ein wenig länger leben, damit sie sich inniger für den Himmel vorbereiten und sich eine herrlichere, strahlendere Krone verdienen könnte.

Die Dankbarkeit ihrer Tochter war unvergleichlich. Die Wohlthat meiner braven Freundin war zur rechten Zeit und an würdige Arme verwendet worden. Es ergab sich, daß sie mit dem Mietzinse rückständig waren, und der harte Hausherr hatte schon gedroht, die kranke Frau mit ihrer Tochter auf die Straße zu setzen. Ein Teil von meiner Gabe wurde verwendet, um dieser rohen, schimpflichen Drohung Einhalt zu thun; das übrige diente dazu, für die Kranke eine warme Decke zu kaufen und andere kleine Bedürfnisse zu bestreiten.





Marienberg. (Gouv. Samara.) Wie es allgemein bekannt ist, sind die Weiber mit der größten Portion Neugierde von dem Schöpfer beschenkt worden, und dieses zeigt sich am öftesten da, wenn etwas Neues im täglichen Leben vorkommt. Durch die allzu-große Neugierde wäre eben einer Greislin von 76 Jahren beim Kirchenbaue in Marienberg der art und für sich schon mürbhe Lebensfaden beinahe abgerissen worden. Da der Boden in Marienberg, worauf die neue Kirche erbaut wird, größtenteils aus Sand besteht, so wurde eine Urachine, an manchen Stellen bis einen Faden, je nach der Gleichheit des Bodens, ausgegraben, was dann mit Feldsteinen, auf denen die Mauer zu ruhen bekommt, ausgelegt wurde. Wie nun der Fundamentgraben fertig war, ging die obenerwähnte Alte wieder einmal in die Kirche, aber heimlich, da die ihrigen sie wegen ihrer Gebrechlichkeit abhalten und gewöhnlich verschweigen, wenn es läutet. Wie sie nun der Kirche näher kommt, sieht sie, daß da so viel Erde liegt. Die Neugierde trieb sie hinzu; aber kaum betritt sie die lockere Erde, als sie auch schon in die Tiefe fährt. Niemand befand sich an der Stelle, und so mußte sie liegen, bis die Leute aus der Kirche kamen. Diese rief sie durch ihr Seufzen und Stöhnen, schreien

konnte sie nicht mehr, herbei; und so wurde sie aus ihrer unbequemen Lage befreit.

Unter ihren Befreiern war einer, der sich über sie lustig machte. „Scharrt sie doch gleich zu,“ ließ er sich hören, „die stirbt doch moll.“ Aber daß man über das Unglück anderer nicht lachen soll, daran dachte unser Spötter eben nicht. Am Nachmittage fiel er selber an der tiefsten Stelle hinunter, und zwar so, daß er ohne Besinnung liegen blieb. Die Versuche der Zuschauer, ihn ins Leben zurückzurufen, blieben lange erfolglos. Als er nach vielen Bemühungen wieder das Bewußtsein erlangte, fing er gleich an, über den Urheber seines Unglückes zu sakramentieren, ohne zu bedenken, daß er es so verdient hatte. Die Frau leidet jetzt noch an dem Falle und wird wahrscheinlich das neue Gotteshaus nicht mehr sehen.

Der Kirchenbau in Marienberg geht mit beständigem Glücke vorwärts. Es ist zu bewundern, wie treu die Marienberger ihrem Seelsorger ergeben sind. Keine Arbeit ist ihnen zu groß, keine Mühe zu viel, wenn es gilt, ihrem Vaterchen eine Freude zu bereiten. Vater Löwenbrück ist aber auch der Mann, der die Gemüter zu einigen und für eine heilige Sache zu begeistern versteht. L. S.



a) Inländische.

Saratow. Eine traurige Nachricht vernahmen am vergangenen Sonntag die Pfarr-

angehörigen von Saratow. Nach der Predigt verkündigte nämlich der Pfarrer, daß die Schule an der Kirche vom 1. Oktober

an geschlossen wird. Warum? wird jeder fragen. Die Antwort darauf werden wir in einer der nächsten Nummern bringen.

— Die offizielle Antwort des Papstes bezüglich der Friedenskonferenz gibt der bekannten russischen Zeitung „Nowosti“ die Veranlassung zu leitartikeln. Wegen des Interesses, das dieser Artikel bietet, führen wir ihn in extenso an.

„Der Vatikan setzte den russischen Vertreter beim hl. Stuhle offiziell in Kenntnis, daß der Papst nicht nur einverstanden ist, an der Friedenskonferenz teilzunehmen, sondern auch den Wunsch geäußert hat, zur Verwirklichung dieser hohen Aufgabe auf alle mögliche Weise zu verhelfen.

Eine andere Antwort konnte man vom Papste, dem Oberhaupte der römischen Kirche, der sich während seiner ganzen Regierungszeit beständig an die Friedenspolitik hielt, auch nicht erwarten. Wenn die römische Kurie auch kampfbereit geblieben ist, so ausschließlich nur in der römischen Frage. Papst Leo XIII. konnte in dieser Frage von der Politik seines Vorgängers, der für die Herstellung der weltlichen Macht der Päpste stand, nicht absteigen. In der Art und Weise der römischen Kirchenverwaltung und in der päpstlichen Politik sind zwar große Veränderungen vorgekommen, aber die Hauptgrundlage blieb. Infolge dieser Grundlage kann der Papst gewissen Traditionen früherer Zeiten nicht entsagen. Er bleibt wie früher ein Souverän, wenn auch der Herrschaft beraubt, aber nicht unterworfen. Dieser unermüdliche ewige Protest des Papstes spielt bis auf den heutigen Tag eine große Rolle in der europäischen Politik. Damit erklärt's sich auch, warum Italien so beharrlich am Dreibunde hängt, sich allen Lasten des bewaffneten Friedens unterwerfend. Das erklärt auch, warum sich der Papst für die unbedeutendsten Veränderungen im allgemeinen Laufe der internationalen Politik interessiert.

Sagen wir hier einige Worte über die sogenannte Vereinigung Italiens. Jetzt wird diese Vereinigung als ebensolche unabänderliche Thatfache betrachtet wie die Vereinigung Deutschlands. Aber wurde denn das

italienische Volk dadurch reicher, glücklicher und zufriedener? Auf diese Fragen kann man nur verneinend antworten. Vom Jahre 1866 an bis auf die Gegenwart veranlagte Italien für das Kriegswesen über 8 Milliarden, und ungeachtet dieser Opfer, die über seine Kräfte hinausgehen, hat es keine auch nur einigermaßen wichtige Eroberungen gemacht. Zur Erhaltung aber dessen, was schon war, bedurfte man keiner solch schweren Opfer. In keinem andern europäischen Lande gibt es ein solches Proletariat (besitzlose Bevölkerung) und so viele geheime Gesellschaften, die regierungs- und gesellschaftsfeindliche Ziele verfolgen. In seiner Litteratur herrscht Pessimismus. Seine Kunst ist im Verfall. Die Sittlichkeit ist beim Volke schrecklich gesunken, und die Italiener haben sich durch grausame Thaten berühmt gemacht (Die Ermordung des Präsidenten Carno, der Kaiserin Elisabeth, des Canovas; verschiedene Explosionen u. dgl. Attentate der italienischen Anarchisten sind genügend bekannt.) Kurz, die Vereinigung Italiens und die Wegnahme Roms vom Papste trugen nicht die Früchte, die man erwartete. Nach der einstimmigen Erklärung der Reisenden hat von dem doppelten Rom nur das päpstliche Rom die Größe und die Originalität bewahrt. Überhaupt wird die Hauptstadt Italiens durch das Papsttum gehalten.

Der gegenwärtige Papst erfüllt natürlich nur seine moralische Pflicht, wenn er seine Sympathie dem russischen Konferenzvorschlage gegenüber ausdrückt. Als Herrscher wird er nicht anerkannt, da ihm seine Besitzungen abgenommen wurden; aber dessenungeachtet bestehen bei seiner Person diplomatische Vertreter der Großmächte. Der päpstliche Legat wird auf der Konferenz der einzige Vertreter des geistlichen Herrschers sein, der keine Besitzungen und keine Armee hat, dessen Autorität aber in der ganzen Welt anerkannt wird. Wenn aber auch der Papst wie früher über die Schicksale Roms und das päpstliche Gebiet verfügen würde, auch dann wäre seine Stimme für die Abrüstung, da die Idee der römischen Kirche in der Friedensstiftung unter der Menschheit besteht. Einstweilen wies Leo XIII. die römisch-

katholische Geistlichkeit auf eine ganze Reihe von socialen Aufgaben hin und zeigte zugleich den Kampf mit den zerstörenden Socialtheorien an. Er erkennt mehr als irgend jemand die schädlichen Folgen des Militarismus und ist mehr als irgend jemand bereit, zur Verwirklichung der hohen Aufgabe der Konferenz beizutragen.“

Tambow. Am 6. September fand hier die feierliche Grundsteinlegung der katholischen Kirche statt. Die Mittel zum Bau sind durch freiwillige Spenden eingekommen.

Kasan. Für die Abgebrannten in Kasan sind schon 19,404 Rubel gesammelt. Über die Verteilung des Geldes verfügt ein dazu eingesetztes Komitee. Die Bittsteller erhalten außer Geld auch Kleidungsstücke und andere notwendige Sachen.

Eschtia. (Dekanat Achalkalaf.) Durch das unlängst hier stattgehabte Erdbeben ist die Pfarrei Eschtia auch betroffen worden. Die im Jahre 1882 erbaute steinerne katholische Kirche hat Risse bekommen. Die Pfarrei zählt 1897 Seelen, empfindet also wohl den Schaden; denn die Mittel sind unbedeutend.

Moskau. Beklagenswerte Daten veröffentlichten die „Mosk. Wod.“ über die tiefe Verschuldung der in diesem Jahre von der Mißernte so schwer heimgesuchten Gouvernements Simbirsk, Tambow, Nischni-Nowgorod, Ufa, Samara und Kasan. In diesen sechs Gouvernements belief sich die Schuld im ganzen auf die ungeheure Summe von 41,492,289 Rbln. Es sei noch nicht lange her, da man das Wolgagebiet berechtigter Weise als die Kornkammer Rußlands betrachtete. In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten aber habe sich das sehr geändert, denn beinahe alljährlich bedürfe die Bevölkerung der Darlehen zu ihrer Verpflegung. Die offiziellen Daten bewiesen, daß in den in Rede stehenden Gouvernements ein starkes Sinken der Ertragsfähigkeit aller Getreidearten sich geltend mache. Daher sei offenbar, daß man sich nicht auf die Verpflegung der Notleidenden beschränken könne, was doch nur eine zeitweilige Erleichterung der Schwierigkeiten bedeuten würde, sondern daß man an eine Besserung der Vorbedin-

gungen der landwirtschaftlichen Produktion denken müsse.

Wjatka. Unlängst wurde die Session der außerordentlichen Gouvernements-Landschaftsversammlung nach dreitägiger Dauer geschlossen. Die Versammlung hatte über Fragen des Verpflegungswesens zu beraten. Das Landschaftsamt hatte angegeben, daß die sechs notleidenden Kreise gegen zehn Millionen Rubel brauchten. Die Versammlung beschloß, bei der Regierung um Darlehen nachzusuchen, und zwar um 2,439,000 Rbl. für die Kreise Selabuga, Sarapul, Malmysch und Urshum zu bitten. Ferner um 3,500,000 Rbl. zur Anschaffung von Pferdefutter bei der Regierung einzukommen und um 2,999,000 Rbl. zur Anschaffung von Sommerfaatforn für die Kreise Selabuga, Sarapul, Malmysch und Urshum. Zur Verpflegung der übrigen weniger darbedenden Kreisen des Gouvernements will die Landschaft zunächst um 500,000 Rbl. nachsuchen. Im ganzen bittet die Landschaft um 9,440,000 Rbl. Außerdem wird die Landschaft um nicht rückzahlbare Darlehen einzukommen zur Ausführung von öffentlichen Arbeiten und zwar um 1,470,000 Rbl. Ferner soll um die Ermäßigung des Korntransporttarifs, um die Stundung von Regierungssteuern nachgesucht und das Rote Kreuz um Hilfe angegangen werden.

Tiflis. Die hiesigen Zeitungen bringen, wie die „Rig. Ztg.“ schreibt, tragikomische Einzelheiten über eine ungewöhnlich dreiste Beraubung von ca. 100 Reisenden durch 6 Banditen. Mit Recht wundert sich da der „Kawkas“ über das lammsfromme Stillhalten der zahlreichen kräftigen Männer unter den Reisenden, zu denen auch zwei Polizeibeamte und verschiedene mit Revolvern versehene Herren der Schöpfung gehörten. Ort der Handlung: eine enge, zu Überfällen allerdings wie geschaffene Schlucht bei Adshikent; Zeit: der 12. August, von 5 bis 7^{1/2} Uhr abends; auf der Scene stehen 15 Fahrzeuge; in denselben sitzen Männer, Frauen und Kinder, auf einer Vergnügungstour begriffen, und dazwischen schalten und walten 6 mit Dolchen und Gewehren bewaffnete Räuber. Ohne Hast,

frei und ruhig, als wären es Zollbeamte an der Grenze, hatten sie jede ankommende Equipage angehalten und den männlichen Insassen Geld und Wertsachen abgenommen. Den Damen gegenüber beobachteten sie höfliche Rücksicht und große Ritterlichkeit. Sie entschuldigten sich sogar, ohne die Damen auch nur zu berühren, wegen der Unruhe, die sie ihnen bereiteten. So wirtschafteten die Banditen, wie erwähnt, gegen 2 $\frac{1}{2}$ Stunden und erbeuteten einige tausend Rubel und eine Unmenge Kostbarkeiten. Jedes ausgeraubte Fahrzeug wurde angewiesen, sich nicht von der Stelle zu rühren. Eine durch das lange Warten ermüdete Dame wagte endlich den Räuberhauptmann zu bitten, ihre Equipage, in welcher ihr Mann, ihr Kind und noch zwei Passagiere saßen, zu entlassen. Der Rinaldini sah nach seiner Uhr und erwiderte höflich: „Warten Sie, bitte, nur noch ein paar Minuten; es müssen gleich noch zwei Equipagen eintreffen, und wenn wir die untersucht haben, sollen Sie alle zugleich weiterfahren.“ Und wirklich, nach Verlauf einiger Zeit erscholl der Ruf: „Jetzt seid Ihr frei und könnt fahren, zuerst aber wollen wir uns entfernen.“ Darauf bestiegen die Banditen ihre Pferde und trabten davon. — In Adshkent angelangt, setzten die Beraubten alle Gewalten in Bewegung. Es ritten aus: der Kreischef mit Soldaten, ein Offizier mit einem Kosakenkommando, von entgegengesetzter Seite gleichzeitig ein Regimentskommandant mit einer Kosakenjotnja — doch von den Räubern fand man keine Spur.

Petersburg. Durch das soeben veröffentlichte Gesetz vom 2. Juni über die Bauerninstitutionen in den Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jenisseisk und Irkutsk werden, wie die „Birsh. Wbd.“ hervorheben, die Gouvernements nicht mehr wie bisher in Bezirke eingeteilt, sondern in Kreise; außerdem wird durch dieses Gesetz ein neues Institut, das der Bauernchefs (крестьянский начальник,) eingeführt, die sowohl gerichtliche Befugnisse haben als auch andererseits bloße Administrativbeamte sind, also den Landhauptleuten in Mittel- und Südrußland sehr nahe stehen. Die gericht-

liche Kompetenz der sibirischen Bauernchefs ist sogar weitergehend — denn sie können Streiffälle bis zu 2000 Rbl. entscheiden. Der Artikel 60 des Gesetzes über die Landhauptleute ist in dem neuen Gesetz beibehalten worden (Artikel 40.) Dieser Artikel gibt dem Bauernchef das Recht, Personen mit einem dreitägigen Arrest zu bestrafen ohne vorherige formelle Untersuchung. Auch in Sibirien werden wie im europäischen Rußland Kreiskonferenzen der Bauernchefs abgehalten werden. Zu Bauernchefs können nur Personen ernannt werden, die eine Hoch- oder Mittelschule durchgemacht oder eine entsprechende Prüfung bestanden haben. Diese Beamten werden in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk vom Minister des Innern angestellt und entlassen und in den Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk vom Generalgouverneur von Irkutsk. Die Reform der Bauerninstitutionen hat im Laufe der zweiten Hälfte dieses Jahres zu erfolgen.

— Der Gesundheitszustand der russischen Armee kann nicht als sehr günstig bezeichnet werden. Wie das militärische Fachblatt „Raswjedtschik“ angibt, erkrankte durchschnittlich mehr als ein Drittel der Soldaten (nämlich von 912,318 Mann— 362,840,) eine erschreckend hohe Ziffer, selbst wenn man annimmt, daß ein und derselbe Soldat mehrmals im Laufe des Jahres in den Krankenlisten figurirt. Die Sterblichkeit beträgt jährlich 6665 Mann, als dienstunfähig entlassen werden durchschnittlich fast 23,000 Mann.

Odessa. Über nachstehende heilsame Verordnung berichtet die „Od. Ztg.“: In den hiesigen Tracturen, Restaurationen und ähnlichen Getränkeanstalten diente bis jetzt eine nicht geringe Anzahl minderjähriger Knaben — unter ihnen 8- bis 10jährige — gegen einen ganz winzigen Lohn als Laufburschen, Lakaien und dergleichen. Fast durchweg stammten sie aus den inneren Gouvernements, wie Kursk, Saratow und besonders Kaluga, kamen in früher Jugend schon aus der Heimat in die Großstadt, um hier ihr Glück zu machen, und gingen gar bald denselben Weg, den ihre Vorgänger fast alle auch gegangen, nämlich den Weg

des Verbrechens; denn der ständige Aufenthalt in solchen Anstalten kann ja nicht anders als im höchsten Grade demoralisierend wirken, und so lieferten denn auch diese Knaben das Hauptcontingent an Säufem und Verbrechern. Nunmehr ist eine Verordnung erlassen worden, der zufolge Minderjährige als Bedienstete in Getränk-Anstalten nicht aufgenommen werden dürfen, wozu sich auch sämtliche Tracteurinhaber und Restaurateure durch Unterschrift haben verpflichten müssen. Letztere werden von der Polizei gezwungen, den resp. Knaben sofort den noch fälligen Lohn auszuzahlen und dieselben in ihren jeweiligen Heimatsort zu entlassen. Und die Zahl dieser gewissermaßen prädestinierten Verbrecher war keine geringe in Odesa: ihrer zählte man weit mehr denn 600.

b) Ausländische.

Rom. Aus Besorgnis, Kaiser Wilhelm könnte seine Reise nach Palästina dazu benutzen, um sich das Recht des Protektorats über die deutschen katholischen Missionare und Niederlassungen im Orient zu sichern, unterbreitete Cardinal Langenieux dem Papst den Plan, einen nationalen Ausschuß zu gründen zur Wahrung und Verteidigung des französischen Protektorats, dessen Untergang nach ihm ein Unglück für Frankreich sein würde. Der Papst richtete hieraufhin am 20. August ein Schreiben an Cardinal Langenieux. Der Brief des Papstes besagt, Frankreich habe im Orient die Aufgabe, welche die Vorsehung ihm anvertraute, die bestätigt sei durch internationale Verträge und anerkannt von der congregatio de propaganda fide durch die Erklärung vom 22. Mai 1888. Leo XIII. bestätigt besagtes Cirkular feierlich, das erklärte, der Schutz Frankreichs müsse, wo er in Kraft sei, gewissenhaft aufrecht erhalten werden, und das die Missionare ausdrücklich anwies, im Falle der Not sich an die französischen Konsuln und Agenten zu wenden. Hiermit erkennt der Papst zum erstenmal persönlich und in einem öffentlichen Akt das ausschließliche Recht Frankreichs an, die Missionare und Niederlassungen des lateinischen Katholicismus im Orient zu schützen.

Der „*Osservatore Romano*“ bemerkt zu der Veröffentlichung des Briefes des Papstes an den Cardinal Langenieux:

Der Papst begnügt sich genau und ausschließlich damit, keine Neuerung in einer bereits mehrmals entschiedenen Sache und darin vorzunehmen, in dessen Besitz sich Frankreich legaler Weise seit einer weit zurückliegenden Zeit befindet, wie er auch keinerlei Änderung in den Gegenden einführt, in welchen dieses von den Vorfahren hinterlassene Erbteil in Kraft ist, das nicht so sehr die französische Regierung, als die französische Nation betrifft. Es handelte sich dabei um ein Ehrenerbe, das durch Opfer und Kämpfe um die Befreiung und den Glanz der heiligen Stätten erworben, sodann durch vielfältige Waffenthaten und das Vertrauen der Missionare bestätigt worden ist, wie auch durch historische und juristische Gründe seit den Kreuzfahrern bis zu den ersten Kapitulationen vom Jahre 1535 unter König Franz I. von Frankreich, die sodann wiederholt durch andere Akte bis zum Pariser Vertrage von 1856 und dem Berliner Kongreß im Jahre 1878 erneuert wurden. Der Papst, bemerkt der „*Osservatore Romano*“ zum Schlusse, konnte sich alledem nicht entgegenstellen, sondern mußte die früheren Akte des heiligen Stuhles in dieser Sache, namentlich auch den Runderlaß der Propaganda-Kongregation vom 22. Mai 1888 bestätigen.

Omdurman. (Ägypten.) In England herrscht ein großer Jubel. Und nicht ohne Grund; denn das englisch-ägyptische Heer unter seinem Oberbefehlshaber Kitchener hat in blutiger Schlacht die Streitmassen der Dervische teils aufgerieben, teils gründlich gesprengt. Lange und sorgfältig war der entscheidende Feldzug vorbereitet worden, so umsichtig, daß man den Tag der Hauptschlacht schon lange vorher bestimmt ankündigte. In der christlichen Welt herrscht allgemeine Befriedigung über die Vernichtung einer Herrschaft, die, auf Fanatismus gegründet, mit unzähligen Grausamkeiten aufrechterhalten worden war. Eine Zeitlang schien es, als ob die Engländer an Energie in der Bekämpfung des Mahdismus nachgelassen hätten; vielleicht wurde dieser Schein

nur erweckt, um Frankreichs Eifersucht nicht zu sehr zu kitzeln. Jetzt ist Englands Stellung in Agypten fester als jemals, denn das Land ist den Engländern für die Vernichtung der Mahdisten, die Beseitigung dieser steten Gefahr mehr als je verpflichtet. Allerdings ist der Sieg stark mit ägyptischem Blute erkauft; die Fellachen-Regimenter haben sich so wacker gehalten, daß selbst die Engländer ihnen den Hauptanteil an dem Siege zuschreiben. Die schwarze Fahne des Kalifen wurde erbeutet, der Kalif selbst floh, während 10,000 Derwische sich hinschlachten ließen dank ihrem mohammedanischen Glauben an die Belohnung für den Tod im Kampfe gegen die „Ungläubigen.“ Dieser, wie gesagt, von der ganzen christlichen Welt begrüßte Sieg über den Mohammedanismus hat den deutschen Kaiser veranlaßt, ein Glückwunschtelegramm an das britische Bureau in Kairo zu richten; bei einer Parade in Hannover ließ er die Truppen ein Hoch auf die Königin Victoria ausbringen. In England hat das einen gewissen Eindruck gemacht. Der Derwischfeldzug gilt nun als beendet, der Sudan als wiedererobert. Man hofft jetzt nur noch auf die Gefangennahme des Kalifen.

Holland. Die Festtage sind nun in Holland vorüber. Den Höhepunkt erreichten diese Feierlichkeiten natürlich am 6. September, wo die junge Königin den Thron bestieg. In der reformierten Kirche zu Amsterdam trat die jugendliche Wilhelmine mit einer Thronrede die Regierung an. Mit klarer und ruhiger Stimme hielt sie folgende Ansprache:

„Meine Herren Mitglieder der Generalstaaten! Nach dem Tode meines unvergeßlichen Vaters und nach der gesegneten Regierungszeit meiner Mutter, bis meine 18 Jahre vollendet waren, habe ich nunmehr die Regierung angetreten, wie ich es in einer Proklamaton zur Kenntnis meines vielgeliebten Volkes gebracht habe. Jetzt ist die Stunde gekommen, wo ich inmitten meiner getreuen Generalstaaten und unter Anrufung des heiligen Namens Gottes mich dem niederländischen Volke verpflichten werde, seine Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten. Fester knüpfe ich heute das feierliche Band, das zwischen mir und meinem Volke besteht. Die sehr alte Verbindung zwischen Niederland und Oranien ist aufs neue bekräftigt. Schön ist mein Beruf, schön meine Aufgabe. Ich bin glücklich und dank-

bar, das niederländische Volk regieren zu dürfen. Ein Volk, klein an Zahl, aber groß durch Kraft und Charakter. Ich halte es für ein Vorrecht und eine willkommene Pflicht, alle meine Kräfte dem Gedeihen und dem Wohlergehen unseres Vaterlandes zu weihen. Oranien kann nie, ja nie genug thun für Niederland. Ich bedarf Ihrer Unterstützung und Ihrer Mitarbeit; ich bin überzeugt, daß Sie mir dieselbe leihen werden, damit wir zusammen für die Ehre und die Wohlfahrt unseres niederländischen Volkes arbeiten mögen. Das sei das Ziel unseres Lebens. Gott segne Ihre und meine Arbeit zum Heile des Vaterlandes.“

Nachdem sie den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, trat der Präsident der Ersten Kammer bis zum Throne und setzte sie im Namen des niederländischen Volkes als Königin ein. Darauf haben alle Mitglieder der beiden Kammern den Schwur abgelegt. Nach einem Gruße an die Anwesenden verließ die Königin, geführt von einer Abordnung der Generalstaaten, unter Gesang im feierlichen Zuge die Kirche.

Marienthal. Bei Diamante (Südamerika.) Von dort schreibt man dem „Argent. Volksfr.“ „Der 2. ds. Monats brachte unserer Gemeinde einen Festtag, der gewiß noch lange in den Herzen aller Teilnehmer nachklingen wird. Zum erstenmal nämlich konnten in unserer Pfarrkirche die sogenannten Portiunkula-Ablässe gewonnen werden, welche Gnade der hl. Vater in Rom unserer Kirche vor kurzem huldreichst verliehen hat. Am Tage vorher nahmen sechs Priester die Beichten der Gläubigen entgegen. Die feierliche Einleitung des Festes geschah am Vorabend mit Vesper und Segen und am Morgen mit einem Frühamte. Schon beim Beginn desselben wurde das allerheiligste Sakrament in der Monstranz ausgesetzt und durch 13stündige Anbetung der Gnadentag noch erhöht und gleichsam verklärt. Dem Frühamte folgten die stillen Messen. Über 900 Gläubige empfingen die hl. Kommunion. Das war ein Schauspiel für Engel und Menschen! Besonders trostreich und ergreifend war es, daß die Männer es den Frauen fast zuvorthaten.

Gegen 10 Uhr begann das feierliche Hochamt. Langsam und andächtig schritt eine lange Reihe Chorknaben zwei und zwei

mit brennenden Kerzen und Weihrauch aus der Sakristei zum Altar; den Schluß des Zuges bildeten die mit reichen Gewändern bekleideten Priester, fünf an der Zahl. Dieser Einzug allein war schon erhebend. Das Herrlichste jedoch war das Amt selbst. Die Würde und der Reichtum der Ceremonien, mit welchen das hl. Opfer dargebracht wurde, der mächtig schöne Gesang mit Harmoniumbegleitung, die Festpredigt des hochw. Herrn P. Becher, der reiche Schmuck des Altares und der ganzen Kirche: das alles griff gewaltig ins Herz hinein, und mehr als ein harter Mann verbarg sein Angesicht und wollte sich nicht in die Augen schauen lassen.

Nach Vollendung des Gottesdienstes zogen die Gläubigen bis nach Sonnenuntergang Thür aus, Thür ein, um zahlreiche Ablässe zu gewinnen. Staunen mußte man über die vielen Männer, welche alle kleinliche Menschenfurcht beiseite setzten und mit einer Beharrlichkeit beteten, daß sie der ganzen Gemeinde zur Erbauung gereichten. Am Nachmittag war Vesper und abends gegen 7 Uhr feierliche Schlußandacht mit Segen. So schloß der gnadenvolle Portiunkulitag. Er ist heute noch in aller Mun-

de. Alte, ergraute Männer sagen: „So einen hehren Tag haben wir doch noch nicht erlebt, weder in Rußland drinnen, noch hier in Argentinien.“ Die Weiber erzählen von den Herrlichkeiten, die sie gesehen und gehört, und die Kinder fragen, ob das Fest bald wiederkehrt. In der That, nie zuvor hatte Marienthal eine solche Feier gesehen, und nie zuvor sah es eine solche Menschenmasse beisammen. Die vier Nebenkolonien Mariensfeld, Köhler, San José und San Francisco müssen fast buchstäblich leer gewesen sein; sehr zahlreich hatten sich auch die Leute von Racedo eingefunden. Aus Maria Luisa waren die meisten schon am Tage vorher bei uns eingekehrt. Man bemerkte Bewohner von Diamante, Kolonisten aus Crespo und Umgebung; ja sogar das weit entlegene Cerrito hatte seine Vertreter. Und alle, die gekommen aus nah und fern, gingen erbaut und befriedigt von dannen. Ein Kolonist aus Maria Luisa sagte: „Maria Luisa hat den schönsten Altar, die schönste Monstranz, die schönste Kanzel, den schönsten Kreuzweg! — das schönste Fest aber hat Marienthal.“

Erlebnisse des „Klemens.“

Der „Klemens“ ist kaum ein Jahr alt und will schon von Erlebnissen sprechen? Ja, und warum denn nicht? Unter Umständen kann man auch in kurzer Zeit viel Leid und Freud' erfahren. Der „Klemens“ ist weit und breit in die Welt gewandert. Er hat sich unter Menschen aufhalten müssen, die die verschiedensten Ansichten haben. Ein ganzes Buch könnte er schreiben, wollte er alles das berichten, was er von sich hat sprechen hören. Anfanglich hatte er gar nicht geglaubt, daß er so ein außerordentliches Ding sei; aber je mehr Visiten er abstattete, desto mehr wurde es ihm klar, daß sein Wesen zu jener Art gehöre, welche die Neugierde reizt, aber deshalb auch Ausforderungen in allen Farben gefügig über sich ergehen lassen muß. Er trat ja nicht verdeckt, sondern öffentlich auf, und dadurch erhielt ein jeder das Recht, ihn zur Rede zu stellen. Jetzt am Schlusse des Jahres erinnert er sich an alles Lob, das ihm gespendet, aber auch an allen Tadel, der über ihn ausgesprochen wurde. Manchmal

schien es ihm, als ob seine Beurteiler ihren Worten keinen Ernst beilegen wollten, aber bald wurde er eines anderen belehrt, da er die Ausdrücke „die Kritik bestehen“, „scharf kritisieren“ und dergl. vernahm. Wart, dachte er, wenn ihr mich kritisiert, so müßt ihr doch auch Gründe dazu haben. Flugs machte er sich an die Arbeit, um mit der Begründung dieser „Kritiken“ vertraut zu werden. Und was hat er gefunden? Vor allem wurde es ihm so klar, wie die Sonne beim heiteren Tage am Mittag scheint, daß er seine Kritiker in zwei Lager zu teilen habe: Freunde und Feinde. Da der „Klemens“ seinem Charakter nach das sein will und muß, was sein Name bedeutet, nämlich milde, so will er auch letzteren Ausdruck nicht im schlimmsten Sinne verstanden wissen, sondern damit nur aussagen, daß die „Kritiker“ aus diesem Lager meistens aus Übereilung, weniger aus Unkenntnis und am wenigsten aus Unwissenheit ihr nicht zutreffendes Urteil fällten.

„Ein treuer Freund ist ein starker Schirm; und wer ihn gefunden hat, hat einen Schatz gefunden.“ Die Wahrheit dieser Worte hat der „Klemens“ im verfloffenen Jahre erlebt. So mancher Freund ist für ihn ein starker „Schirm“ gewesen, indem er ihm mit Rat und That beigestanden hat. Der „Klemens“ weiß recht gut, daß er noch viele Unvollkommenheiten an sich trägt, die er gerne los sein möchte, daher ist ihm jeder gute Rat von seiten seiner Freunde sehr willkommen. Wo immer es nur möglich ist, wird er denselben befolgen. Und wenn es nicht in allen Punkten geschieht, so kommt das nicht vom Wollen, sondern vom Können her. Für die wohlgemeinten Winke entrichtet der „Klemens“ auch an dieser Stelle seinen Gönnern den verbindlichsten Dank. Vielsach ist der Wunsch geäußert, der „Klemens“ möge vergrößert werden. Nun, die verehrten Leser können dessen sicher sein, daß ihr Verlangen mit der ersten Möglichkeit in Erfüllung gehen wird. Nur recht viele Abonnenten, und die Sache ist gethan. Der Vergleich mit ausländischen Zeitschriften ist nicht statthaft; das bedarf doch keines Beweises, daß die Ausgabe einer deutschen Zeitschrift z. B. bei Herder oder Auer leichter ist, als in Rußland. Der Druckbogen des „Klemens“ ist durchaus nicht kleiner als der des „Raphael“ oder des „Christlichen Pilgers“; diese Zeitschriften haben nur feineren Druck und daher einen größeren Inhalt. Aber man vergesse nicht, wo und wie lange sie erscheinen. „Raphael“ spaziert schon zwanzig Jahre in der weiten Welt umher, und der „Christliche Pilger“ trägt den Vermerk ein und fünfzigster Jahrgang. Wie sollte nun der junge „Klemens“ es jenen gleich nachmachen können? Besonders fällt der Umstand in Gewicht, daß der „Klemens“ in deutscher Sprache erscheint. In Saratow sind neun Typographien, aber nur in zweien kann er gedruckt werden, und er wird es in jener, die ihm die besten Bedingungen gewährt. Die Typographie thut für den „Klemens“ alles, was sie nur kann, und sei ihr hiemit auch herzlich gedankt. Die Post nimmt auch ihren guten Teil von dem Abonnementspreis; aus sich selbst setzt sich der „Klemens“ auch nicht zusammen, so daß alles in allem genommen die Auslagen zu einer hohen Summe aufstürmen. Da aber der „Klemens“ keine kommerziellen Zwecke verfolgt, so wird die gewünschte Vergrößerung nicht lange auf sich warten lassen, sobald nur die nötige Anzahl der Abonnenten vorhanden sein wird, was wir für den zweiten Jahrgang sehnlichst erwarten. —

Der „Klemens“ hätte wohl auch das Recht, „ein Wort an seine „Kritiker“ aus zweitem Lager zu richten; doch nach allseitiger Überlegung will er davon abstehe, damit er ihnen nicht „etwa lästig falle.“ „Aber der Worte, die im Sinne liegen, sich enthalten, wer vermag's?“ Aus diesem Grunde konnte er nicht umhin, mit dem russischen Fabeldichter Krylow auszurufen: „Избави Богъ и насъ отъ этакихъ судей!“ (Be-

wahre uns Gott vor solchen Richtern!) Außerdem möchte er diesen „Kritikern“ die Fabel, der diese Worte entnommen sind, als Betrachtungsgegenstand empfehlen; sie könnten viel daraus lernen. Die Nuß hat zwar eine bittere Schale, aber der Kern ist süß.

Nichts für ungut.—Der „Klemens“ hat auch humoristisches erlebt. Nur einiges sei hier erwähnt. Kommt da ein Mann von der Kolonie ins Kontor und legt eine „sehr schwierige Frage“ zur Entscheidung vor. „Ja,“ sagt er, „drei Rubel könnte man schon für den „Klemens“ zahlen; aber wie sollen wir von der Kolonie das Geld nach Saratow bringen? Eine Fuhr dazu mieten, würde doch zu teuer kommen.“ Es war für ihn etwas Neues, als ihm erklärt wurde, daß man das Geld auch mit der Post übersenden könne. Und der Mann wohnt in . . . doch keinen Verrat.—

Einem anderen Landbewohner hat der „Klemens“ eine Überraschung bereitet, noch ehe er existierte. Die Sache verhält sich so. Um recht viele Einladungsbriefe aussenden zu können, ließ er sich von den Zöglingen des Seminars die Adressen aller ihrer Verwandten und Freunde geben. So kam es, daß ein gewisser jemand auch einen Einladungsbrief erhielt. Er konnte es nicht begreifen, wie man gerade an ihn in Saratow gedacht habe. Alles Kopfzerbrechen darüber half nichts. Nicht lange darauf erhält er die Probenummer. Nun ist des Staunens kein Ende. Das Ding wurde immer verwickelter. Er geht zu seinem Freunde, um sich darüber Aufklärung zu verschaffen. Als der Freund ihm den Sachverhalt auseinandergesetzt hatte, da ruft der gute Mann wiederum staunend aus: „Ja, jetzt begreife ich die Geschichte. Weißt du, Kum, wie ich gedacht habe? Ich glaubte nämlich, daß der Herr Bischof die Zeitschrift drucken würde. Daß er das könne, daran habe ich natürlich nicht gezweifelt: aber daß ich bei Seiner Excellenz so einen hohen почетъ (Ehre) haben sollte, daß er mir die Nummer zuschickt, das konnte ich nicht begreifen.“

Ein anderer meinte, mit dem „Klemens“ müsse so gehandelt werden, wie er es mit seiner Frucht auf dem Bazar thut. „Na, habt Ihr den „Klemens“ verkauft? Seid Ihr ihn los 'worde?“ erkundigt: er sich gelegentlich. Das Zeitungs-wesen war für ihn ein ganz unbekanntes Ding.

Zum Schlusse bittet der „Klemens“ noch, ihm auch fernerhin die Empfangsthüre öffnen zu wollen, da er es ganz besonders liebt, mit den Familien zu verkehren. Also auf baldiges Wiedersehen!

Inhalt.

Papst Leo XIII. über die Auslegung der hl. Schrift.—Die Wirkung der letzten Delung.—Korrespondenzen.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.—Erlebnisse des „Klemens“.—Ankündigung.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

Französischen Mühlsteine

von Dupety.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,
ein volles Lager Mühlsteine halte.

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschok breit	2 —	19 Werschok breit	1 80	Bestellungen für über 20 Wbl. überfende ich bei Baarzahlung auf meine Rechnung Sendungen unter 20 R. und Nachnahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" "	2 10	" "	1 90	
№ 2	" "	2 20	" "	2 —	
№ 5	" "	2 50	" "	2 30	
№ 6	" "	2 60	" "	2 40	
№ 7	" "	2 70	" "	2 50	
№ 8	" "	2 80	" "	2 60	
№ 9	" "	2 90	" "	2 70	
№ 10	" "	3 —	" "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.
Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.